

„Nach uralt hergebrachter Sitte
und Burschenbrauch ...“ –
Der Mitternachtsschrei

von

Harald Lönnecker

Frankfurt am Main 2000

**Dateiabruf unter
www.burschenschaft.de**

„Nach uralt hergebrachter Sitte und Burschenbrauch ...“ – Der Mitternachtsschrei*

von

Harald Lönnecker

„Nach uralt hergebrachter Sitte und Burschenbrauch“ klingt er – der Mitternachtsschrei. Wohl jeder hat ihn einmal „zu mitternächtlicher Stunde, in mitternächtlicher Runde“ gehört und mancher ist in der Lage, ihn mit Stentorstimme selbst auf der Kneipe in dieser oder einer ähnlichen Fassung zu bringen:

Licht aus!

Nach uralt hergebrachter Sitte
und Burschenbrauch

ertönt um die Stunde der Mitte
der Mitternachtsschrei:

Juchhei! [Die Corona jubelt mit.]

Uralten Geschlechtern sind wir entsprossen,
wahrhaften, wehrhaften Walhallsgenossen!

Verächtern des Zwergen- und Gnomengeschlechts,
die mit ihrem arg verwöhnten Magen

nur Milch und Zuckerwasser vertragen. [Pfuirufe!] –

Uns aber laßt das Methorn schwingen,

laßt Rundgesang gen Himmel klingen,

daß noch in Enkels- und Urenkelstagen

die Köhler einst draußen im Walde sagen:

Wetter auf, die sofften schön!

Guten Morgen, meine Herren [man reicht sich die Hand],

der neue Tag soll uns nicht nüchtern seh'n!

Licht an!

Aber woher kommt diese Besonderheit des akademischen Brauchtums eigentlich? Ist ihr Urprung wirklich auf einer Bergakademie zu suchen? Und wie ist der Schrei entstanden? Denn obwohl er vermeintlich „uralt“ ist, so wird er in den gängigen Nachschlagwerken nicht erwähnt.¹ Nun könnte man meinen, er sei gar nicht so alt. Oder er sei früher in Gebrauch gewesen, dann aber aus der Übung gekommen

* Zuerst in: Burschenschaftliche Blätter 115/3 (2000), S. 113–118. Auch in: [Jenaer] Paulinerbriefe 29 (März 2002), S. 7–13; auch in: [Tetschener] Markomannen-Blätter 8 (Mai 2002), S. 4–17.

¹ Helmut Henne, Georg Objartel (Hrsg.), Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache, 6 Bde., Berlin, New York 1984. Friedrich Kluge, Werner Rust, Deutsche Studentensprache, 2 Bde., o. O. (Stuttgart) 1984 und 1985 (= Historia Academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des CC, Heft 24 und 25). Friedhelm Golücke, Studentenwörterbuch. Das akademische Leben von A bis Z, 4. Aufl. Würzburg 1987 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, Bd. 1). Robert Paschke, Studentenhistorisches Lexikon, Köln 1999 (= GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 9).

und schließlich „wiederentdeckt“ worden. Dagegen spricht aber die Nichtnennung in den älteren Lexika und Schriften zum Brauchtum des deutschen Studenten.²

Nun wissen wir zwar vom reichhaltigen Brauchtum der Bergakademien in Clausthal, Freiberg und Leoben,³ vor allem aus den einschlägigen Bundesgeschichten verschiedener Korporationen, doch auch hier erscheint der Mitternachtsschrei nicht vor etwa 1930, wenn auch das „Berg-Geschrey“ der Freiburger und Clausthaler Studenten bereits aus dem 18. und 19. Jahrhundert bekannt ist.⁴ Bei diesem handelt es sich aber um Rufe, die Ausdruck der Freude waren, bei der Ausfahrt aus dem Schacht endlich das Licht des Tages wiederzusehen. Und das „Geschrey“ deckt sich weder nach Form noch nach Inhalt mit dem Mitternachtsschrei. Auch galt das Interesse der Germanisten und Historiker – abgesehen von den rein studentenhistorisch arbeitenden, fast immer aus korporierten Kreisen kommenden Forschern – weniger diesem speziellen „Geschrey“ als der Suche nach den studentisch-akademischen Wurzeln einer bestimmten Person: Theodor Körner. Der durch den politischen und poetischen Heroismus von „Leyer und Schwert“ überaus bekannte Körner gehörte in Freiberg nicht nur einer bergakademischen Korporation an,⁵ sondern beeinflusste auch sehr stark

²Siehe die vorhergehende Anmerkung und etwa Alfred Bienengräber, Studentische Trink- und Kneipsitten, in: Michael Doeberl u. a. (Hrsg.), Das akademische Deutschland, Bd. 2: Die deutschen Hochschulen und ihre akademischen Bürger, Berlin 1931, S. 99–112.

³Als erster Überblick immer noch gut geeignet: Siegfried Valentiner, Bergakademien, in: Michael Doeberl u. a. (Hrsg.), Das akademische Deutschland, Bd. 1: Die deutschen Hochschulen in ihrer Geschichte, Berlin 1930, S. 603–615. Ders., Preußische Bergakademie Clausthal, in: ebda., S. 616. Erich Wandhoff, Sächsische Bergakademie Freiberg, in: ebda., S. 617–618. Heinrich Brell, Montanistische Hochschule Leoben, in: ebda., S. 619–620. Siehe auch: Bergakademie Clausthal (Hrsg.), Festschrift zur 175-Jahr-Feier der Bergakademie Clausthal 1775–1950, o. O. (Clausthal-Zellerfeld) 1950. Günter B. Fettweis, Zur Entwicklung der montanistischen Hochschule [Leoben], Leoben 1968. Technische Universität Bergakademie Freiberg, Institut für Wissenschafts- und Technikgeschichte (Hrsg.), Gaudeamus igitur? Streiflichter aus dem Freiburger Studentenleben 1766–1990. Ausstellung des Historischen Kabinetts der TU Bergakademie Freiberg vom 20. Oktober 1998 bis 30. Juni 1999, Freiberg i. Sa. 1999.

⁴Siehe etwa: Baier-Rudolf, Geschichte der Leobener Burschenschaft Germania, Leoben 1924. 100 Jahre Corps Hercynia zu Clausthal 1866–1966, Mülheim/Ruhr 1966. Kurt Grethe, Ein Jahrhundert Corps Montania zu Clausthal 1868–1968, Clausthal-Zellerfeld 1968. Erich Siegfried, Das Korps Franconia in Freiberg 1838 bis 1910, Leipzig 1910. A. Kunze, Geschichte des Corps Saxo-Borussia zu Freiberg i. Sa., Freiburg 1920. Max Blau, Beiträge zur Geschichte der alten Montania [Freiberg i. S.], Freiburg i. Br. 1952. Richard Eder, 100 Jahre Geschichte des Corps Montania zu Leoben, Innsbruck 1965. Adolf Stollowsky, Geschichte des Korps „Schacht“ zu Leoben. 1874–1924, Leoben 1924. Turnerschaft Rheno-Germania im CC zu Clausthal (Hrsg.), Geschichte der Turnerschaft im CC Rheno-Germania zu Clausthal im Harz. Festschrift zum 75. Stiftungsfest, Osterode o. J. (1957). Reinhold Reimann, Der DAGV [Deutsche Akademische Gesangverein] Leoben. Ein Beitrag zur Studentengeschichte der Montanuniversität Leoben, Graz 1996 (= Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereines, Folge 22).

⁵Körner gehörte den Corps Thuringia Leipzig und Guestphalia Berlin sowie dem am 3. Nov. 1798 als Erzgebirgische Landsmannschaft gegründeten Corps Montania Freiberg (Farben: blau-weiß-gold, goldene Perkussion, blaue Mütze; Fuxenfarben: blau-weiß, goldene Perkussion; Wahlspruch: Constantia vincit montes!) an. Leopold O. Knobloch, Theodor Körner – Seine Studienzeit in Freiberg, Leipzig und Berlin in den Jahren 1808 bis 1811, in: Österreichischer Verein für Studentengeschichte (Hrsg.), Die Vorträge der gemeinsamen 48. Deutschen, 8. österreichischen und 3. Schweizer Studentenhistorikertagung Konstanz 1988, Wien 1989 (= Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Bd. 17), S. 5–30. Wandhoff, Sächsische Bergakademie Freiberg, in: Doeberl 1, S. 617 f. Vgl. Theodor Körner als Leipziger Student, in: Akademische Monatshefte. Organ der deutschen Corpsstudenten 47 (1887/88), S. 322–324. GDS-Archiv 3 (1996), S. 107–110, Stichwort „Körner, Theodor“.

die studentische Lyrik und Musik – wenn auch über den Umweg der Vertonungen Carl Maria von Webers.⁶

Sind wir mit der Annahme eines zuvörderst bergakademischen Brauches in eine Sackgasse geraten, so ist die Frage nach dem Mitternachtsschrei doch schon gestellt worden. Der in Osnabrück lebende Studienrat a. D. Hans Helmut Geese (Rhenania München, Alemannia Marburg) beschäftigte sich auf Grund eines seiner Vereinigung Alter Burschenschafter (VAB) gegebenen Versprechens ab etwa Ende 1956 mit dem Mitternachtsschrei, seiner Entstehung und seinem Alter, den Varianten, Vor- und Nachsprüchen. Dazu führte er einen umfangreichen Schriftwechsel und legte eine reiche Materialsammlung an. Wohl plante er eine größere Veröffentlichung zum Thema, konnte sie aber vor seinem Tode nicht mehr vollenden. Aus seinem Nachlaß gelangten seine Unterlagen über den Schriftwart der VAB Osnabrück 1963 ins Archiv der Deutschen Burschenschaft, wo sie seither lagern.⁷ Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich in erster Linie auf den Nachlaß Geeses.

Hermann Rosenfeld (Germania Jena, damals Göttingen) schickte Geese Mitte 1957 den Mitternachtsschrei, „wie er z. Zt. bei der J[enaischen]B[urschenschaft]. Germania üblich ist“, konnte ihm aber über die Herkunft keinerlei Angaben machen:⁸

Nach Urvätersitte und Burschenbrauch
ertönt der Mitternachtsschrei – juchhei!
Uralten Geschlechtern sind wir entsprossen:
Wahrhaft, wehrhaft – Wallhallgenossen.
Verächtern des elenden⁹ Zwergengeschlechts,
die mit ihrem arg verwöhnten Magen
nur Selterswasser und Milch vertragen.
Uns aber lasset das Methorn schwingen,
Rundgesang himmelan dringen,
bar dem Kehlengetön,
auf das noch in Enkels- und Urenkelstagen
alle die Köhler im Walde sagen:
Weddauf, weddauf – die sofften schön!

⁶Erhard Jöst, Der Heldentod des Dichters Theodor Körner. Der Einfluß eines Mythos auf die Rezeption einer Lyrik und ihre literarische Kritik, in: *Orbis litterarum* 22 (1977), S. 310–340. Ernst Weber, *Lyrik der Befreiungskriege (1812–1815). Gesellschaftspolitische Meinungs- und Willensbildung durch Literatur*, Stuttgart 1991. Ferdi Askaltin, *Die Befreiungskriege im Geschichtsbild der Deutschen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997. Lorie A. Vanchena, *Political poetry in periodicals and the shaping of German national consciousness in the nineteenth century*, New York, Washington/DC, Baltimore, Boston, Bern, Frankfurt a. M., Berlin, Wien, Paris 2000 (= *North American studies in nineteenth-century German literature*, Bd. 26).

⁷Archiv und Bücherei der Deutschen Burschenschaft im Bundesarchiv Koblenz, Bestd. A. 6. Nachlässe: Hans Helmut Geese (Rhenania München, Alemannia Marburg), Osnabrück. Geese schrieb: „Ich, Hans H. Geese [Zirkel Rhenania Münchens], hatte mal der VAB Osnabrück versprochen, nach der Entstehung des Mitternachtsschreis zu forschen! Ich habe versucht, das zu tun, aber bin doch auf allerlei Schwierigkeiten gestoßen. Leider nahm mir ein immer unangenehmer werdendes Krebsleiden die Feder aus der Hand. Ich kann aber nichts weiter tun als das gesammelte Material bei dem Schriftwart der VAB zu deponieren. [...] April 1959 bzw. Anfang Juni 1959“. Ebda., Notiz, Juni 1959. Vgl. ebda., Schreiben Prof. Dr. Harry Gerber, Frankfurt a. M., v. 30. Sept. 1957. – Daneben lassen sich über eine einschlägige Suchmaschine (Stichwort: Mitternachtsschrei) im Internet einige Dutzend Fundstellen und Varianten nachweisen.

⁸Nachlaß Geese, Schreiben Rosenfeld v. 11. Juni 1957.

⁹Auch: ewigen. Ebda.

Guten Morgen, meine Herren,
der neue Tag soll uns nicht nüchtern seh'n!

Eine andere Fassung kursierte 1933 bei Bruna-Sudetia Wien.¹⁰ Sie ist die sicherlich kürzeste und galt bei dieser Burschenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg als „völlig unbekannt“,¹¹ womit zugleich ein Eindruck von der Zufallsabhängigkeit der Überlieferung studentischer Bräuche gegeben ist:

Nach uraltem deutschen Recht und Brauch
ertönt um diese Stunde der Mitternachtsschrei:

Juwallei!

Laßt uns das Methorn schwingen,
laßt Bardengesang himmelan dringen,
daß noch in Enkels- und Urenkelstagen
die Köhler im Walde sagen:

Himmelan, Wetter auch,
die konnten schon saufen!

Guten Morgen, meine Herren!

Das in allen älteren Fassungen als eigentlicher Mitternachtsschrei vorkommende „Juwallei“ (auch: „Jumalei“, „Jumalai“, „Juwalei“ usw.¹²) sollte angeblich aus dem Arabischen, Sanskrit oder gar Hebräischen kommen – „Jom wa leila“ – und für „Tag und Nacht!“ stehen, was aber jeden Beweises entbehrt. Wahrscheinlicher ist die Herkunft aus Gerhart Hauptmanns „Und Pippa tanzt!“, wo es ein Jubelruf ist.¹³ Dieses im Winter in einer schlesischen Gebirgsschenke spielende „Glashüttenmärchen“ ist am 19. Jan. 1906 im Berliner Lessingtheater uraufgeführt worden. Am Ende des zweiten Aktes begrüßt der „alte Huhn“, ein Glasbläser, die aufgehende Sonne mit einem „eigentümlichen, langsam und mächtig anschwellenden Ruf“, der wie „Jumalai!“ klingt. „Und die kleine Pippa fragt: ‚Jumalai? Was bedeutet denn das?‘ Und Michel Hellriegel“, ein Okarina spielender Handwerksbursche, „antwortet: ‚Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich es nicht. Aber wie mir dünkt, heißt es: Freude für alle!‘ Berliner Zeitungen, die im ‚Café Nazi‘¹⁴ und bei Viktor Hapke auslagen, brachten damals vielerlei mehr oder weniger Albernnes darüber, wobei auch dieses ‚Jumalai!‘ öfters zitiert wurde.“¹⁵ Auf die Frage nach der Herkunft des ungewöhnlichen Wortes sagte Hauptmann Anfang der dreißiger Jahre einem ihm bekannten Burschenschafter, „er habe ‚geträumt‘, was bei ihm denkbar wäre. Aber

¹⁰Nachlaß Geese, Schreiben Dipl.-Ing. Hans A. Richter, München, v. 28. Mai 1957.

¹¹Nachlaß Geese, Schreiben Rechtsanwalt Dr. Arthur Klohs, Wien, v. 9. Juli 1957.

¹²Nachlaß Geese, Schreiben Carl Reiter, Bramsche, v. 24. Mai 1957; Schreiben Carl Pfaffendorf, Quakenbrück, v. 15. Mai 1957.

¹³Gerhart Hauptmann, Und Pippa tanzt!, Gütersloh 1953. Wolfgang von Einsiedel (Hrsg.), Kindlers Literatur-Lexikon, Band XI, Zürich 1964, S. 9732–9733. Nachlaß Geese, Schreiben Friedrich Meis, Telgte, v. 25. Mai 1957.

¹⁴Gemeint ist das bekannte „Café National“.

¹⁵Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957.

Martha H[auptmann]. soll mal gesagt haben, sie habe ihm das Wort mitgeteilt.“¹⁶ Geese wandte sich an Hauptmanns Sekretär Erhart Kästner, der belustigt reagierte, jedoch auf die finnische Sprache verwies.¹⁷ Daraufhin fragte Geese bei zwei ihm bekannten finnischen Studentinnen nach: „Gott heißt ‚Jumala‘. Alle 30 Formen werden auf der ersten Silbe betont. Die Form ‚Jumalai‘ kommt nicht vor.“¹⁸ Ein Nordist machte Geese schließlich auf die Frithjofsage aufmerksam, wo ein finnischer Gott namens „Jumala“ in den Kämpfen König Helges in der Finnmark eine Rolle spielt.¹⁹ Während folglich der finnische Ursprung des „Jumalai!“ möglich, aber nicht endgültig beweisbar ist, ist die Übernahme aus dem Märchendrama Gerhart Hauptmanns sicher, wie im folgenden noch auszuführen ist.

Die der Wiener sehr ähnliche Urfassung des Mitternachtsschreis ist wesentlich früher verbürgt. Ein Korrespondent Geeses – Friedrich Meis (Alemannia Marburg) – teilte mit, er und einige andere hätten den Schrei 1907 oder 1908 in Göttingen kreiert. Ausdrücklich wird betont, man habe den Schrei nicht gehört, sondern selbst geschaffen, wobei ein inaktiver Göttinger Alemanne – Johann Frerking – tatkräftig half: „Vater des Schreis ist ein Rabe!“ Als „Raben“ oder „Rabenschaft“ bezeichneten sich nach dem Märchen „Die sieben Raben“ sieben literarisch und musikalisch interessierte, vor allem Philologen, Geschichte und Theologie studierende Mitglieder eines Göttinger Inaktivenstammtischs, dem „Rabentisch“ im Hotel Royal – genannt „Roher“ oder „Rauher Aal“ – in der Barfüßerstraße. In der ersten Fassung des Schreis war aber gegenüber der Wiener der „Brauch“ durch „Gewohnheit“ ersetzt, das „Methorn“ und der „Bardengesang“ fehlten und es hieß: „Die konnten’s schön!“ Gegen den Austausch von „konnten“ gegen „soffen“ habe man sich stets gewehrt, habe der Verschleifung aber nicht wehren können:

Nach uralter Gewohnheit
ertönt um diese Stunde der Mitternachtsschrei:
Jumalai!
Noch in Enkels- und Urenkelstagen
sollen’s die Köhler im Walde sagen:
Himmelan, Wetter auch:
Die konnten’s schön!
Guten Morgen, meine Herren!

Mit Sicherheit erklangen sei der Mitternachtsschrei auf einer Geburtstagsfeier in der Nacht vom 22. auf den 23. Juni 1908. Zudem galt der Ruf als „Bierschrei“ nicht der Aufforderung zum Zechen, sondern war „der Frauenruf, endlich zu Bett zu gehen“. Immerhin stand der Mitternachtsschrei nach dieser Auskunft 1922 in Jena bereits im Ruf einer „alten Tradition“.²⁰ Einem Alten Herrn der dortigen

¹⁶Nachlaß Geese, Schreiben Oberschulrat Dr. Felix A. Voigt, Kemnath i. d. Oberpfalz, v. 4. und 23. Juni 1957; Schreiben Prof. Dr. Harry Gerber, Frankfurt a. M., v. 30. Sept. 1957.

¹⁷Nachlaß Geese, Notiz über Erhart Kästner, Wolfenbüttel, v. 7. Aug. 1957.

¹⁸Nachlaß Geese, Notiz v. 8. Juli 1957. Dabei befindet sich ein Zettel mit sämtlichen Formen.

¹⁹Nachlaß Geese, Notiz v. 16. Aug. 1957.

²⁰Nachlaß Geese, Schreiben Carl Reiter, Bramsche, v. 24. Mai 1957; Schreiben Friedrich Meis, Telgte, v. 17. April 1957 und v. 25. Mai 1957.

Burschenschaft Germania, der im Wintersemester 1898/99 aktiv geworden war und den Schrei 1921 auf dem Marktplatz in Jena erstmals hörte, wurde auf die Frage nach der Herkunft erzählt, „die Sache sei von Göttingen bei uns eingeführt“ worden. Der Schrei war allerdings nur bei der Burschenschaft Germania üblich.²¹ Erst viel später sollen die Burschenschaften Arminia und Teutonia ihn übernommen haben.²²

Doch lassen wir Friedrich Meis selbst sprechen: „Fest steht zunächst folgendes: Im Winter 1906/07, meinem ersten Göttinger Semester, in dem ich, obgleich ohne Band, häufig mit am Inaktiventische gesessen habe, war der ‚uralte Brauch‘ noch unbekannt, im Sommer 1909 dagegen im Schwange.“²³ Im Sommer 1907 oder 1908 war es dann: „Wißt Ihr noch, wie bei einer Bowle im Grase auf dem Kaiser-Wilhelm-Park sonntagsnachmittags das S. K.²⁴ vorbeimarschierte und eine Weile hängen blieb? Damit hat’s angefangen.“²⁵ Später am Abend, als „wieder einmal eine angeregte Runde am Tisch der auswärtigen inaktiven Burschenschafter [...] in Göttingen versammelt war, erschien, wie man das gewohnt war, eine Heilsarmeesoldatin, um bescheiden-freundlich, ohne sich um irgendwelche Scherzversuche zu kümmern, ihre Zeitung, den ‚Kriegsruf‘, anzubieten. Wir pflegten ihr ein Stück abzukaufen²⁶ und den Inhalt zu überfliegen, wobei wir leider des Ernstes durchaus ermangelten, sondern zu jedem Ulk geneigt waren. So wurden öfters passende und unpassende Sätze herausgeschnitten und hinter Namen geklebt, die sich in unserem Gäste- oder Anwesenheitsbuch fanden. Ein Erlanger Inaktiver namens Curdt fand z. B. einmal hinter seinem Namen den Anfang einer moralischen Geschichte: ‚Kurt war der Sohn armer, aber ehrlicher Eltern.‘ Kirchberg-Germania Jena, genannt Kirsch, musste hinter seinem Namen lesen: ‚Der berühmte Raubmörder Kirsch ...‘ An jenem Abend nun stieß einer auf eine Betrachtung, in der dringend gefordert wurde, dafür zu sorgen, dass die Menschen rechtzeitig den Mitternachtsschrei ausriefen; sonst werde die Strafe nicht ausbleiben. (Ich habe mich davon überzeugt, dass nicht, wie wohl gesagt wurde, eine Stelle der Apokalypse dieser Mahnung zu Grunde lag. Vielmehr handelt es sich wahrscheinlich um das Gleichnis von den törichten und den klugen Jungfrauen, wo es an einer Stelle heisst:²⁷ ‚Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt ...‘ Dieses Wort ist wohl in pietistisch-adventistischer Weise ausgelegt worden. Aber das ist nebensächlich, und der Ernst des ‚Kriegsrufes‘ soll nicht verspottet werden.) Die ausgelassene Gesellschaft von damals beschloss, um der Strafe zu entgehen, in Zukunft einen Mitternachtsschrei auszustossen. Auf der Suche nach

²¹Nachlaß Geese, Schreiben Walther Ahlhorn, Oldenburg i. Oldenburg, v. 17. Okt. 1957.

²²Nachlaß Geese, Schreiben Prof. Dr. Harry Gerber, Frankfurt a. M., v. 30. Sept. 1957: „Bei Arminia a. d. Burgkeller Jena, jetzt Mainz, [war] der Brauch nicht üblich, ich selbst habe ihn erst nach dem Kriege in Göttingen kennengelernt.“ Andererseits schreibt Klaus Asche, er habe den Schrei schon in Jena gehört. „In Göttingen ist er ebenfalls bei vielen Bünden üblich [...] Bei meiner Kartellburschenschaft Hannovera und auch im Ratskeller habe ich ihn häufig gehört.“ Ebda., Schreiben Klaus Asche, Bonn, v. 10. Sept. 1957.

²³Nachlaß Geese, Schreiben Friedrich Meis, Telgte, v. 17. April 1957.

²⁴SK = Süddeutsches Kartell, die Burschenschaften Germania Tübingen, Teutonia Jena, Germania Erlangen, Teutonia Kiel, Allemannia Heidelberg, Gothia Königsberg/Göttingen.

²⁵Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957.

²⁶Dies geschah deswegen, weil ein Trupp der Heilsarmee einmal einem bei winterlichem Glatteis ausgeglittenen Stammtischmitglied auf die Beine half. Nachlaß Geese, Notiz, vermutlich Juni 1959.

²⁷Matthäus 25, 1–13, hier 6.

einem solchen fiel einem Literaturbewanderten das Wort ‚Jumalai‘ ein,²⁸ das sich als Ausruf des Entzückens bei Gerhart Hauptmann findet – und der Mitternachtsschrei war geboren.“ Später trat noch ein „Methorntrinkspruch“ hinzu, der aus Jena kam und seit 1905 bekannt war. Meis fährt fort: „Der Trinkspruch ‚Lasst uns das Methorn schwingen ...‘ hat ursprünglich mit dem Mitternachtsschrei gar nichts zu tun, sondern wurde später mit ihm gekoppelt. Im Göttinger Inaktivenkreise wurde er, das weiss ich genau, von Jenenser Germanen (‚Molly‘ Schmidt) eingeführt und von Klocke-Germania Jena begeistert gepflegt.“²⁹ Über Bruno Heinrich Mahlstedt (Alemannia Marburg) gelangte er an die Lahn, und möglicherweise war er es, der Schrei und Methorntrinkspruch vereinigte.³⁰ „Doch muss das Zusammenwachsen mit den Anhängseln ebenso wie die Verbreitung rasch vor sich gegangen sein.“³¹

Sicher ist, Ende 1908 hatte der Mitternachtsschrei seine oben genannte Form, „denn im März 1909 hatte ich Göttingen bereits endgültig verlassen, und ich glaube mich zu erinnern, daß ich auch ziemlich oft mitgeschrien habe.“³² Noch 1913 ist der Schrei in der Leinestadt belegt,³³ war aber schon 1910 in Marburg zu hören,³⁴ spätestens 1912 in München, wo ihn ein ungenannter Rhenane beherrschte, der als Inaktiver in Göttingen gewesen war. Allerdings war auch ein Münchner Armine namens Winkelmann, genannt „the old Lord“, des Schreis mächtig sowie Arminias Alter Herr Dr. Otto Schönbeck, wie Winkelmann einst selbst „Rabe“, später Direktor der Oberrealschule in Bromberg in Westpreußen, der den Schrei erstmals am 8. Juli 1909 hörte (er brachte ihn nach 1920 öfter in Danzig). In München lernten ihn Clausthaler und Freiburger Burschenschaftler, Landsmannschafter, Turnerschafter usw. kennen, die an der Technischen Hochschule studierten und ihn mitnahmen.³⁵ Spätestens ab diesem Zeitpunkt entwickelte der Mitternachtsschrei ein Eigenleben, zumal einer der Göttinger Inaktiven bekannte, er habe den Spruch „sogleich als eine besonders hübsche Inszenierung weiter verbreitet“.³⁶ Wie das „bei allen Liedern der Fall ist“, hat der Schrei rasch „Zusätze, Missverständnisse über sich ergehen lassen müssen“. Erste „Umdichtungen“ gab es bereits 1909 in Göttingen.³⁷ Selbst bei Germania und Arminia Jena als quellennahen Burschenschaften war in den fünfziger Jahren das „Jumalai!“ zu Gunsten von „Juchhei!“ verschwunden. An das Original konnte sich niemand erinnern.³⁸

²⁸Der „Literaturbewanderte“ war entweder Johann Frerking oder Dr. F. Rinck (Franconia Freiburg). Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957; Schreiben Oberstudienrat Dr. Otto Schönbeck, München, v. 26. Febr. und 4. März 1958.

²⁹Nachlaß Geese, Schreiben Friedrich Meis, Telgte, v. 17. April 1957. Hervorhebung durch Meis. Vgl. ebda., Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957; Schreiben Oberstudienrat Dr. Otto Schönbeck, München, v. 26. Febr. und 4. März 1958.

³⁰Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957.

³¹Nachlaß Geese, Schreiben Oberstudienrat Dr. Otto Schönbeck, München, v. 26. Febr. und 4. März 1958.

³²Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957.

³³Nachlaß Geese, Schreiben Johann Boedecker, Hochheim in Texas/USA, v. 26. Sept. 1913 (Abschrift).

³⁴Nachlaß Geese, Schreiben Dr. Laging, Borg b. Quakenbrück, v. 19. Mai 1957.

³⁵Nachlaß Geese, Schreiben Friedrich Meis, Telgte, v. 25. Mai 1957; Schreiben Oberstudienrat Dr. Otto Schönbeck, München, v. 26. Febr. und 4. März 1958.

³⁶Nachlaß Geese, Schreiben Johann Frerking, Hannover-Kirchrode, v. 10. Mai 1957.

³⁷Nachlaß Geese, Schreiben Hans Helmut Geese, Osnabrück, v. 4. Juni 1959.

³⁸Nachlaß Geese, Schreiben Klaus Asche, Bonn, v. 10. Sept. 1957.

Rhenania München sang um 1950 vor dem Mitternachtsschrei stets das Lied „Ein Römer stand in finst'rer Nacht“ von Viktor von Scheffel. In Würzburg war Goethes „Es war ein König in Thule“ sehr beliebt. Aus München wird auch erstmals berichtet, daß nach dem Wort „Mitternachtsschrei“ die Anwesenden sich beteiligten: Der Schrei „bestand aus einem unnatürlichen Gebrüll“. Danach fuhr der Vortragende mit „uralt“ fort. Allerdings lautete der Beginn: „Sind wir nicht edlem Stamm entsprossen?“ Und man verachtete das „Weiber- und Zwergengeschlecht“.³⁹ In Münster waren es „sesshafte Walhallsgenossen“, und die Studentenzeitung behauptete in ihrer Nr. 4 vom 23. Juni 1954, es heiße tatsächlich „Juden- und Zwergengeschlecht“, worin Geese eine gewollte Verunglimpfung des Korporationsstudententums sah.⁴⁰ „Seßhafte“ und „Ehr'nhafte Walhallsgenossen“ kannte auch Cimbria München. Sie rief aber von „Hell in Väter Art“ und verfluchte das „Neidingsgeschlecht“. Das „Wetter auf“ setzte sie bereits nach „vertragen“.⁴¹ Dies waren Kleinigkeiten im Vergleich mit den Vor- und Nachsprüchen. In Leipzig gab es einen „Vorspruch“, der eine Umdichtung von Ferdinand Freiligraths „Prinz Eugen“ war – 1844 von Carl Loewe vertont – und Anlehnung an die Völkerschlacht von 1813 sucht:⁴²

Hört, ihr Wächter, wer da rufet!
Lust'ge Nacht am Pleißeufer,
Pferde steh'n im Kreis umher.
Auf dem Mantel ruht ein jeder,
von den Tschakos weht die Feder,
Leutnants würfeln und Kornett.
Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer woll'nen Decken
der Trompeter ganz allein.
Vor acht Tagen die Affäre
hat er zu Nutz und Fromm dem ganzen Heere
in gehör'gen Reim gesetzt.
Selber auch gesetzt die Noten,
d'rum ihr Weißen und ihr Roten:⁴³
Merket auf und gebet acht!
Und er trägt die neue Weise
einmal, zweimal seinen Herren Burschenschaftlern vor.
Und als er zum letzten Male endet,
bricht mit einem Male los der volle, kräft'ge Chor:
Uralten ...

³⁹Nachlaß Geese, Schreiben Enno Meyer, ?, v. 19. Juni 1957.

⁴⁰Nachlaß Geese, Schreiben Oberschulrat Dr. Felix A. Voigt, Kemnath i. d. Oberpfalz, v. 4. und 23. Juni 1957.

⁴¹Nachlaß Geese, Schreiben Oberregierungsrat Otto-Ernst Bartels, Detmold, v. 3. Aug. 1958.

⁴²Archiv der Burschenschaften Normannia zu Leipzig und Normannia-Leipzig zu Marburg. Vgl. Martin Ruhnke, Beiträge zur Carl-Loewe-Forschung, in: Musik des Ostens 12 (1992), S. 301–311. Konstanze Musketa (Hrsg.), Carl Loewe 1796–1869. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anlässlich seines 200. Geburtstages vom 26. bis 28. September 1996 im Händel-Haus Halle, Halle a. d. Saale 1997 (= Schriften des Händel-Hauses in Halle, Bd. 13).

⁴³Die Stelle bezieht sich wahrscheinlich auf weiße und rote Burschenschaftler.

Noch burschenschaftlicher und vermeintlich älter war ein Nachspruch, wie ihn Arminia und Germania Jena nach dem Zweiten Weltkrieg in Mainz bzw. Göttingen mit Anspielungen auf Demagogenverfolgung und Göttinger Sieben kannten:⁴⁴

Vom Himmel, ach, daß Gott erbarm,
der Friede sich nicht senket,
bis an des letzten Pfaffen Darm
der letzte König henket.
Friedrich Wilhelm, Preußens König,
hat an Grütze gar zu wenig,
denkt beim Glase Brantewein:
Es müssen alles Demagogen sein!
Auch der König⁴⁵ von Hannover,
dieser arge Schweinekober,
was der nicht in England kann,
fängt er bei uns in Deutschland an!
Und bringt uns das nicht auf den Hund,
so tut's gewiß der Deutsche Bund.
Sagt, was tun die sieben Schweine
in der Bundesfest' am Rheine?⁴⁶
Wühlen sie noch immer weg
in der Demagogen Dreck?
O Metternich, o Metternich,
du Höllenfürst der Lüge!
Ich wollte, daß ein Wetter dich
in Grund und Boden schlüge!
Kanaille du im schlechten Sinn,
du Vaterlandsverräter!
Vor dir muß selbst der Teufel flieh'n,
du Fürst der Rabenväter! –
Kinder – da steckt Seele drin!

Ab „O Metternich“ galten die Verse auch als „Trinkspruch“ zum „Hecker-Lied“ oder wurden in Verbindung mit „Die Jen'schen Philister“ gebracht.⁴⁷ Noch bekannter wurde die „Praeambel“, die ein Mitglied der VAB Osnabrück – Richter – dichtete und am 8. Juli 1956 erstmals vortrug:⁴⁸

Freunde der späten Stunde,
hört meinen mahnenden Schrei:

⁴⁴Nachlaß Geese, Schreiben Klaus Asche, Bonn, v. 10. Sept. 1957. Die Herkunft ist unbekannt.

⁴⁵Auch: Kurfürst. Ebda.

⁴⁶Gemeint ist die für die Demagogenverfolgung zuständige Bundeszentraluntersuchungskommission in der Bundesfestung Mainz.

⁴⁷Nachlaß Geese, Schreiben Klaus Asche, Bonn, v. 10. Sept. 1957.

⁴⁸Nachlaß Geese, Notiz, wahrscheinlich Aug., Sept. oder Okt. 1957.

Verjubelt in fröhlicher Runde
zog wieder ein Freitag vorbei!
Versungen, verqualmt und versoffen
– wie es sich eben gehört –
steht nun der Himmel uns offen,
denn der Kreislauf ist wieder entstört.
Nun rauscht in den Adern uns wieder
polizeiwidrig-feurig das Blut,
und mit dem Crescendo der Lieder
steigt hormonengekräftigt der Mut!
Zur mitternächtigen Stunde
vollzieht sich das ewige Wunder:
Gambrinus behagte Runde
wird plötzlich jugendlich munter.
D’rum lasst uns der Alten gedenken,
die jenen Kultus erfanden
und nachts sich in allen Schenken
zum Mitternachtsschrei bekannten:
Uralten ...

Jeden „Freitag“ traf sich die VAB, was von anderen rasch durch „Festtag“ ersetzt wurde, wodurch der Vorspruch überall gebracht werden konnte. Die vier Zeilen von „Zur mitternächtigen Stunde“ bis „munter“ fehlen zuweilen bei aktiven Burschenschaften, da sie zu deutlich auf eine Versammlung Alter Herren hinweisen.⁴⁹

Recht schnell wurde es außerdem üblich, an den Mitternachtsschrei das jeweilige Bundeslied anzuhängen. Da dies Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre zuerst in Clausthal mit dem Steiger-Lied „Glück auf, Glück auf!“ aus dem „Bergliederbüchlein“ von 1740 geschah, erschien der Schrei nunmehr als „Clausthaler Mitternachtsschrei“ und galt an vielen Hochschulen als Besonderheit der Bergakademiker. Umdichtungen wurden üblich und das Hinzufügen weiterer „Fakultäten-Strophen“, deren Vielfalt kaum zu überblicken ist. Teilweise drohte das „Drumherum“ den eigentlichen Mitternachtsschrei zu ersticken, der sich in seiner Substanz letztlich doch behauptete.⁵⁰

Halten wir fest: Der Mitternachtsschrei ist 1907 oder 1908 in Göttingen im Kreise eines Inaktivenstammtischs durch Vereinigung mit einem aus Jena kommenden, seit 1905 belegten Trinkspruch entstanden. Der eigentliche Schrei lautet: „Jumalai!“ Er verbreitete sich rasch. Durch Fehler und Nichtwissen bei der Weitergabe, aber auch dichterische Freude bei der Ausschmückung kam es bald zu zahlreichen Varianten, doch sind längere Vor- und Nachsprüche, Vor- und Nachgesänge erst seit etwa 1950 nachweisbar. Sie trugen wesentlich dazu bei, den Mitternachtsschrei als typisch bergakademisch erscheinen zu lassen.

⁴⁹Ebda.

⁵⁰Nachlaß Geese, Notiz, wahrscheinlich 1958 oder 1959. Auch die sehr zahlreichen, von Korporation zu Korporation unterschiedlichen Fakultätenstrophen lassen sich über das Internet feststellen. Siehe Anmerkung 7.

Schließlich noch ein Wort zum „Methorntrinkspruch“, der sich völlig im Rahmen der um 1900 in studentischen Kreisen üblichen Dichtung bewegt.⁵¹ Anders als der eigentliche Schrei mit seinem literarischen und schnell vergessenen humoristischen Hintergrund liegt im Trinkspruch als dem wesentlichen Teil des Schreis immer die Betonung auf der eigenen Abstammung von den wahrhaften und wehrhaften Walhallsgenossen, den nimmermüden Recken der germanischen Vorzeit. In ihrer Tradition trinkt, singt und feiert man. Allerdings: Diese Helden sind nicht nur glücklich, sondern auch tot, schließlich befinden sie sich in Walhall oder streben ihm nach dem Schlachtentod – oder dem alkoholischen an der Kneiptafel? („der neue Tag ...“) – zu.⁵² Den Gegenpol bilden die verachteten Zwerge und Neidinge, deren Mägen den Met nicht bei sich behalten können und die nur Wasser und Milch – in neuerer Zeit auch: Soda, Selters, Cola⁵³ – vertragen: bezeichnenderweise alles nicht commentgemäße Getränke. Die Abwertung der Zwerge erinnert an die kleinen, grotesk-komischen, aber auch hinterlistig-grausamen Figuren⁵⁴ in Wagners „Ring der Nibelungen“, der zugleich ein Germanenbild transportiert, wie es seit der Wiederentdeckung von Tacitus’ „Germania“ immer mehr um sich griff⁵⁵ und das vor allem Felix Dahn nach der Reichsgründung in seinen Gotenromanen – in erster Linie im 1876 erschienenen „Ein Kampf um Rom“ – in der Form populär machte, wie es auch heute noch gängig ist: nordisch, groß an Gestalt, gehörnte oder geflügelte Helme und Bärenfelle tragend, ehrenhaft und edlen Sinnes, geradlinig, treu, ohne Fehl und Tadel, zurückhaltend, tapfer und kampffreudig, heimat-, schollen- und sippenverbunden.⁵⁶

Der Jurist und Schriftsteller Dahn unterhielt als Breslauer Hochschullehrer enge Beziehungen zu den Korporationen. Durch rund 25 Jahre war er der Ehrenvorsteher der Sängerschaft Leopoldina. Dahn dichtete und schrieb, war politisch engagiert und

⁵¹Siehe etwa Wilhelm Sarges (Hrsg.), Aus dem Wingolf. Blütenlese, enthaltend Gedichte, Reden und Aufsätze, 2. Aufl. Mühlhausen i. Thür. 1901 oder die seit 1904 erscheinenden, von Dr. Hugo Böttger (Arminia Jena) herausgegebenen Jahrbücher der Deutschen Burschenschaft, wo sich zahlreiche Beispiele finden.

⁵²Richard M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, Berlin 1909 (Nachdruck Stuttgart o. J.), S. 268, 463.

⁵³Nachlaß Geese, Notiz, wahrscheinlich Aug., Sept. oder Okt. 1957.

⁵⁴Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte, S. 125 f.

⁵⁵Klaus von See, Deutsche Germanenideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1970. Ders., Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994. Gesa von Essen, Hermannsschlachten. Germanen- und Römerbilder in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, Göttingen 1998. Speziell zu den Nibelungen als nationale Vorbilder: Wolfgang Storch (Hrsg.), Die Nibelungen. Bilder von Liebe, Verrat und Untergang, München 1987. Dieter Borchmeyer (Hrsg.), Wege des Mythos in die Moderne. Der „Ring der Nibelungen“. Eine Münchner Ringvorlesung, München 1987. Joachim Heinzle, Anneliese Waldschmidt (Hrsg.), Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1991. Maike Oergel, The return of King Arthur and the Nibelungen. National myth in nineteenth-century English and German literature, Berlin, New York 1997 (= European cultures, Bd. 10).

⁵⁶Alfons Schindler, Geschichte und Größe. Die Literatur des Großbürgertums. Geschichte als tragisches Schicksal: Dahn, in: Josef Jansen (Hrsg.), Einführung in die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. 2, Opladen 1984, S. 243–261. Klaus-Peter Schroeder, Felix Dahn – Rechtsgelehrter und Erfolgsautor, in: Neue Juristische Wochenschrift 39/10 (1986), S. 1234–1235. Kurt Frech, Felix Dahn. Die Verbreitung völkischen Gedankenguts durch den historischen Roman, in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München, New Providence, London, Paris 1996, S. 685–698.

hatte großen Einfluß auf die Studenten.⁵⁷ Wie kaum ein anderer sonst prägte er das studentische und damit auch unser Germanenbild, „germanisierte“ und heroisierte er die germanische Vor- und Frühzeit. Damit wirkte er wie ein Katalysator auf unterschwellige Strömungen in der Studentenschaft, wo es seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts eine deutliche Tendenz gab, sich selbst zu „germanisieren“. Erinnerung sei nur an die neuen Korporationsnamen von „Alemannia“ bis „Zaringia“.⁵⁸

Der tiefere Grund dieser Germanisierung ist neben der Besinnung und dem Bezug auf die nationale Vergangenheit politischer und gesellschaftlich-sozialer Art. Der seit dem 18. Jahrhundert immer schnellere Aufstieg des „geschichtslosen“, aber die Modernisierung tragenden Bürgertums und seiner akademischen Exponenten ließ vor allem letztere suchend um sich blicken: als soziale „Newcomer“ (Roger Chickering), als Aufsteiger mußte sich die Masse der Studenten ihrer selbst erst noch vergewissern. Es galt die Schaffung und Bewahrung einer eigenen Geschichte ebenso wie die Begründung eines festen, in sich ruhenden Bezugspunktes angesichts sozialer und industrieller Umbrüche. Sich selbst in die Herkunft aus einer fernen Vorzeit einreihend, historisierte und romantisierte sich der Student, gewann er festen Boden unter den Füßen. Im Duell- und Mensurwesen aristokratisierte er sich nach 1850 wie keine andere deutsche Gesellschaftsschicht, was Neuorientierung und Mentalitätswechsel bedeutete. Die Aufnahme des zunächst nur von Corps und jüngeren Landsmannschaften gepflegten studentischen Traditionalismus durch immer breitere studentische Schichten, die damit einhergehende Zunahme der akademischen Verbindungen – die Mehrzahl aller heute bestehenden Korporationen entstand im Kaiserreich! –, war von Fortschrittsgläubigkeit geprägt, aber auch einem sich vor allem gegen nachdrängende Schichten wendenden Antimodernismus. Die akademischen Neulinge suchten sich zu etablieren. Dies war weniger durch Neues denn durch als traditionell begriffene, archaisierende Formen und Begriffe, Selbstvergewisserung und Legitimation in der Historie und durch die Historie möglich.⁵⁹ Ein letzter, kaum noch erkennbarer Ausfluß dieser Entwicklung und dieses Denkens ist der Trinkspruch im Mitternachtsschrei.⁶⁰ Nicht ganz zu Unrecht vermutete

⁵⁷Siehe etwa: Dr. [Paul] v. Salvisberg, Felix Dahn, die „Fliegenden Blätter“ und die deutsche Studentenschaft, in: Akademische Monatshefte. Organ der deutschen Corpsstudenten 99 (1892), S. 98–101.

⁵⁸Dieter Berger, Gemeinschaftsnamen als Ausdruck enger Verbundenheit von Personengruppen, betrachtet am Beispiel der Namensgebung studentischer Vereinigungen, in: Karl Puchner (Hrsg.), VI. Internationaler Kongreß für Namensforschung. München 24.–28. August 1958. Kongressberichte, Bd. II: Kongreßchronik und Sektionsvorträge, München 1961, S. 136–142. Hans W[ilhelm]. Benschmidt, Namen und Farben von studentischen Korporationen, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 1 (1992), S. 55–61.

⁵⁹Otto Dann, Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770–1990, 3. Aufl. München 1996, S. 147 f., 167 f., 178, 186. Harm-Hinrich Brandt, Studentische Korporationen und politisch-sozialer Wandel – Modernisierung und Antimodernismus, in: Wolfgang Hardtwig, Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. Gedenkschrift für Thomas Nipperdey, München 1993, S. 122–143, hier S. 132. Siehe auch: Harm-Hinrich Brandt, Korporationserziehung im 19. Jahrhundert. Das heimliche Curriculum, in: Ulrich Becker (Hrsg.), CC im Bild. 125 Jahre Landsmannschaften und Turnerschaften des Coburger Conventes. Geschichte und Gegenwart eines großen Verbandes, Würzburg 1994 (= Historia Academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des CC, Bd. 32/33), S. 151–159.

⁶⁰Dabei muß natürlich auch der ihm innewohnende Humor und das Schema des steten Gegensatzes zwischen Student und „Philister“ mitgedacht werden. Ein Philister gilt als „engherziger, beschränkter und pedantischer Mensch“, eingebunden in die Welt der Notwendigkeiten, des die Existenz sichernden Gewinnstrebens. Er ist ein innerlich und gedanklich unbeweglicher „Zwerg“, ein „Spießbürger, Bürger nichtakademischen Berufes“, über den sich der Hochschüler in studentisch-elitärem Bewußtsein seiner akademischen und geistigen, nicht

denn auch ein Marburger Rheinfranke bereits 1958 mit Bezug auf den Schrei:
„Möglicherweise ist das Gefühl dunkelster Herkunft noch erwünschter als ‚Erhellung‘
durch noch lebende Mitmenschen.“⁶¹

unbedingt finanziellen Unabhängigkeit weit erhebt und der vor allem auch nicht satisfaktionsfähig ist. Gerade dieser Umstand begann nach etwa 1880 eine immer größere Rolle zu spielen. Golücke, Studentenwörterbuch, S. 344. Kluge, Rust, Studentensprache 2, S. 100–101 mwN. Paschke, Studentenhistorisches Lexikon, S. 208, 247.

⁶¹Nachlaß Geese, Schreiben Studienrat Karl Krügers nach Mitteilung Karl Adolf Gerbes, beide Detmold, v. 7. Febr. 1958.